

# Stütze in schweren Stunden

Heinz Widmann ist seit 20 Jahren Bestatter und nun ausgezeichnet worden

**Feuerbach.** Der Tod ist sein Alltag: Heinz Widmann leitet das gleichnamige Feuerbacher Bestattungsunternehmen. Dabei versucht er vor allem, den Hinterbliebenen ein bewusstes Abschiednehmen zu ermöglichen. Für seine Arbeit wurde er vom Land Baden-Württemberg und der Bestatterinnung ausgezeichnet.

Von Isabelle Butschek

Von der Weltraumbestattung bis zum Sarg in Gitarrenform: die Reise ins Jenseits kann heute jeder gestalten, wie er möchte. Doch so unbegrenzt die Möglichkeiten inzwischen auch sind, so verklemmt ist immer noch der Umgang mit dem Thema Tod. Sich bereits frühzeitig damit auseinanderzusetzen, wie die eigene Bestattung aussehen soll – das wagen sich nur wenige: „Wenn Leute zu mir kommen, um sich zu informieren, dann entschuldigen sie sich fast dafür“, berichtet Heinz Widmann. Dabei habe das für ihn überhaupt nichts mit Todesangst zu tun. Vielmehr weiß der Feuerbacher Bestatter aus seiner 20-jährigen Berufserfahrung, wie wichtig es ist, zusammen mit den Angehörigen über den eigenen Abschied zu reden. Nicht umsonst hat er für seine Firma den Leitspruch „darüber sprechen“ gewählt: „Nach dem Todesfall herrscht eine Ausnahme-situation, in der man zunächst keinen klaren Gedanken fassen kann.“ Dazu komme ein gewisser Zeitdruck – denn die Beerdigung findet in der Regel bereits drei bis fünf Tage nach dem Tod statt. „Alles was vorher besprochen ist, erleichtert den Angehörigen die Situation.“ Deswegen hat er übrigens bereits selbst seiner Frau mitgeteilt, wie er sich seine eigene Bestattung vorstellt. Um den

Mitmenschen die Scheu vor dem Bestatter zu nehmen, lädt der 40-jährige Schulklassen oder Konfirmanden zu sich ein.

Auch ausgefallene Ideen werden meist dann verwirklicht, wenn sie frühzeitig überlegt wurden. „Allerdings hat man hier im Schwabenlände oft die Sorge, was die Leute denken könnten“, erzählt Widmann. Ab und zu kommen sie jedoch vor, die etwas anderen Beerdigungen: so hatte sich ein Kunde gewünscht, dass bei seiner Bestattung keine Trauerkleidung getragen wird: „Da haben dann auch wir die schwarzen Anzüge daheim gelassen.“ Ein anderer dagegen wollte, dass die Trauerfeier auf der grünen Wiese stattfindet: „Das Wetter hat gepasst, und so war das eine tolle Geschichte.“ Doch seinen Kunden von vorneherein ausgefallene Dinge vorzuschlagen, davon hält Widmann nichts: „Ich muss mir überlegen, was zu dem Verstorbenen passt und was den Angehörigen weiterhilft.“ Und oft sei weniger die Weltraumbestattung, sondern das Abnehmen von Behördengängen gefragt. Sowie so sind Bestatter inzwischen nicht mehr nur diejenigen, die den Leichnam abholen oder den Sarg organisieren. Sie kümmern sich auch um das Waschen und Ankleiden des Verstorbenen oder organisieren die Trauerfeier; vom Blumenschmuck bis zu den Dankeskarten. Indem sie sich um all dies kümmern, bleibt den Angehörigen mehr Zeit, um sich vom Verstorbenen in aller Ruhe und bewusst zu verabschieden.

Gerade dieser Punkt ist Heinz Widmann besonders wichtig. So bietet er den Kunden an, den Toten zunächst noch ein paar Stunden bei sich zu behalten, ihn zum Beispiel im Bett liegen zu lassen: „Es hilft fürs Abschiednehmen, den Verstorbenen bei sich in der gewohnten Umgebung zu haben.“ Wenn Kunden bereits zwei Stunden nach dem Todesfall eines Angehörigen bei ihm vor der Tür ste-



Das Anzünden der Kerzen gehört für Heinz Widmann zu den einfacheren, aber nicht unwichtigen Aufgaben vor einer Trauerfeier.

Foto: Butschek

hen, dann wird das Trauergespräch auch oft vertagt: „Viele haben den Todesfall dann noch gar nicht realisiert.“ Findet ein Gespräch statt, lässt er die Angehörigen erst einmal erzählen. Gerade diese Momente schätzt er an seinem Beruf besonders: „Ich habe jeden Tag mit anderen Menschen zu tun, und ich erlebe sie oft ohne Maske“, sagt er. Dabei ist sein ganzes Einfühlvermögen gefragt – Betroffenheit dagegen erwarten seine Kunden nicht von ihm: „So zu tun, das wäre unehrlich. Vielmehr erhoffen sie von mir Hilfe.“ Er gibt allerdings zu, dass ihn nicht alle Todesfälle kalt lassen: „Wenn Kinder sterben, dann geht mir das schon nah.“

Seit einigen Jahren gibt es in seinem Stammhaus zudem Abschiedsräume, für die die Angehörigen eigene Schlüssel bekommen. Dadurch können sie den Verstorbenen immer besuchen, auch in der Nacht oder am Wochenende: „Ich habe schon sonntags gesehen, wie Leute gleich dreimal am Tag kommen.“ Der Abschied am offenen Sarg sei inzwischen wieder üblich: „Die Zeiten sind vorbei, in denen viele gedacht haben, sie wollten den Menschen so in Erinnerung behalten, wie er war.“ Festgestellt hat Widmann auch, dass die Trauergesellschaften immer kleiner werden. Deswegen hat er eine eigene Feierhalle, in der selbst bei einer

Beerdigung mit fünf Gästen Atmosphäre aufgenommen kann. Mit der Halle kann Widmann auch ausländischen Trauergesellschaften entgegenkommen: „Dort dauern die Feiern meist länger.“ Erst letztes hatte er einen Fall, bei dem Angehörige einen großen Tisch aufgebaut und ein Gläschen Sekt getrunken hätten: „Das war ein richtiges Abschiedsfest.“ Dass er in dem landesweiten Qualifizierungswettbewerb Bestatter 2008 vom Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg und der Landesinnung der Bestatter ausgezeichnet wurde, darauf ist Widmann durchaus stolz: „Das hat alle Mitarbeiter bestärkt, diesen Weg weiterzugehen.“